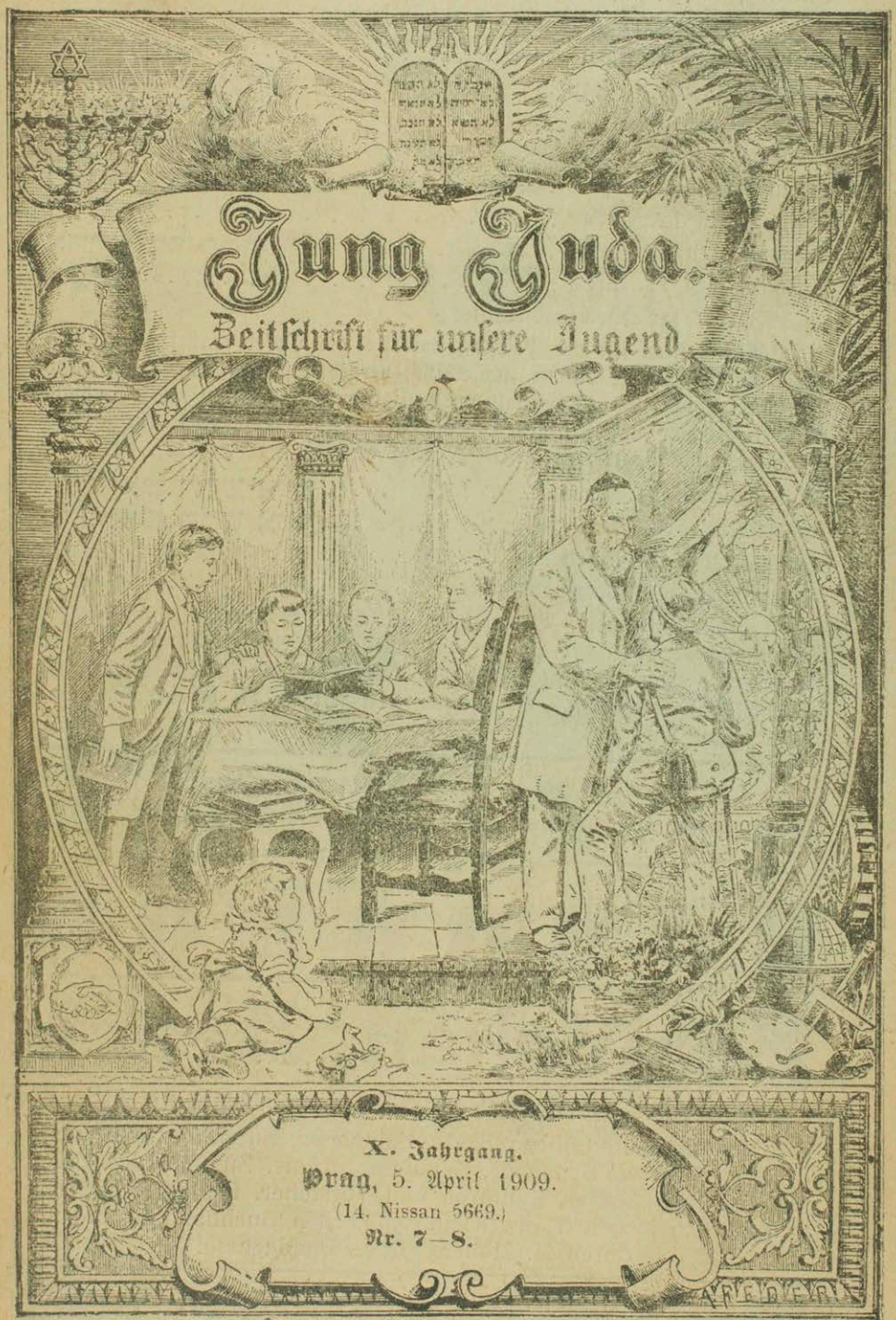
Doppelheft.



X. Jahrgang.
Prag, 5. April 1909.
(14. Nissan 5669.)
Nr. 7—8.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Dienstag, den 6. April א׳ דפסח

Beginn der Zählung des עומר.

Mittwoch, den 7. April ב׳ דפסח

Donnerstag, den 8. April א׳ דחול המועד

Freitag, den 9. April ב׳ דחול המועד

Samstag, den 10. April שבת חול המועד

Sonntag, den 11. April ד׳ חול המועד

Montag, den 12. April ז׳ דפסח

Dienstag, den 13. April אחרון של פסח

Samstag, den 17. April שמיני

Inhalt des Wochenabschnittes:

Vorschriften für die Priester, wie sie die Opfer darbringen sollen. Zwei Söhne Ahrons, Nadab und Abiha, vergehen sich gegen die göttlichen Vorschriften und sterben deshalb im Heiligtume. Das Gebot der Scheidung zwischen Wochen- und heiligen Tagen, besonders des Sabbaths. Aufzählung der Tiere und Vögel, deren Fleisch nicht genossen werden darf.

Mittwoch, den 21. April א׳ דראש חדש אייר

Donnerstag, den 22. April ב׳ דראש חדש אייר

Samstag, den 24. April תוריע מצורע

Inhalt des Wochenabschnittes:

Gesundheitsregeln. Behandlung verschiedener Krankheiten, besonders des Aussatzes, wobei der Priester die Stelle des Arztes einzunehmen hat. Er soll und muß die Krankheiten und ihre Merkmale kennen. Hygienische Desinfektionsvorschriften. Vorschriften über Opfer, die bei der Genesung darzubringen sind.

Unseren jungen Lesern und Leserinnen, sowie deren Eltern, ferner unseren Freunden und Mitarbeitern wünschen wir herzlichst

שמחת יום טוב.



Schulchan Aruch

I. und II. Teil. — Deutsch übersetzt von Rabbiner Ph. Lederer

enthält Vorschriften über religiöse Satzungen, Sitten und Gebräuche des Judentums in Synagoge, Schule und Haus. Zum Handgebrauch für Rabbiner, Lehrer, Kantoren und Vorsteher. **Preis beider Teile K 4·80.** Zu beziehen durch alle jüdischen Buchhandlungen und durch M. Müller, Pilsen, Bendagasse.

Wir bitten, der dritten Umschlagseite besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Die nächste Nummer erscheint Freitag, den 30. April.

Nr. 7—8 14. Nissan 5669. X. Jahrg.

Prag, 5. April 1909.

Jung Juda's Peßach-Nummer.

Peßach.

Von Rabbiner Dr. D. Feuchtwang.

„Hat Gott es je versucht, sich ein Volk aus der Mitte eines andern zu holen durch Prüfungen, Zeichen und Wunder; durch Krieg und mit starker Hand; wie es Gott euch getan hat in Mizrajim vor deinem Auge? — Dir ist es gezeigt worden, damit du erkennest, daß der Ewige allein und keiner außer ihm Gott ist".

Damit ist das Peßach-Wunder scharf gezeichnet. Ein Wunder fürwahr, wie das jährlich wiederkehrende große Wecken der toten Natur; wie das Erwachen der schlummernden Kräfte, Säfte und Triebe in starrer Erde, dürrem Holze, trockenem Grase. Ein Wunder, wie das rosige Morgenrot nach schwarzer Nacht, die goldene Sonne nach nächtigem Gewölke und Gewitter. Nur daß jenes Befreiungswunder nur einmal geschah! Und immer, wenn der Tag wiederkehrt, an welchem wir die Erinnerung an den Auszug aus Mizrajim feiern, klingen neue Lieder aus unserer befreiten Brust, und in geeintem Chore singen wir alle, wie einst Moseh und Israel am Ufer des Schilfmeeres: „Mein Sieg und Sang ist Gott, er ward mir zum Heile"; „Er ist mein Gott, ihn will ich verherrlichen".

Wenn wir uns aber in feierlicher, gehobener Stimmung im Kreise der trauten Familie an die Seder-Tafel setzen, wenn der Segen-Weihespruch, der das Fest freudig und friedlich begrüßt, verklungen ist, dann zeigen wir bedeutsam und lehrreich auf die Mazzoh hin und sprechen: „Dieses ist das Brod der Bedrückung, das unsere Väter gegessen haben". Ist dieses der richtige Ton für den Ausdruck der inniglichen Festesfreude? Ist das der Gruß, den wir dem Frühlingsfeste entgegenrufen, an welchem „die Blüte auf dem Grund der Erde gesehen, der Vögel Sang auf weiter Flur gehört" wird? Klingt so die Saite der Befreiungsharfe, ist das das „neue Lied" der Freiheit und des ergebenen Vertrauens in Gottes Vorsehung und Güte?

Und nun, höret weiter! „Jeder, der hungrig ist, komme und esse mit, jeder Bedürftige komme und nehme Teil am Peßach"! Wahrlich, eine sonderbare Einladung, die zum Mitgenusse des Brodes der Bedrückung ruft, und die mit dem Bekenntnis schließt: „Jetzt, in diesem Jahre Knechte, im kommenden Freie".

Mißverstehen wir die sinnige, innige Bedeutung nicht! So hoch unser Herz in heiliger Festesfreude schlägt, so lebhaft unser Puls in stolzem Glücke pocht: jüdische Freude ist immer gelassen und ruhig, immer nachdenklich und sinnend. Das Andenken an den Auszug aus Mizrajim wird beim Brod der Bedrückung und bitterem Kraute gefeiert. Die geschichtliche Erinnerung ist wach und lebendig und das Brod der Bedrückung, לֶחֶם עֹנִי, ist gleichzeitig das Brod der Erzählung, עֹנִי שֶׁעוֹנִין עָלָיו דְּבָרִים הַרְבֵּה, das Brod, das gar wundersame Geschichten erzählt und bei dessen Genusse wir einander von Israels Leiden und Freuden, Siegen und Kriegen, Leben und Lehren erzählen. Da erscheinen die ehrwürdigen Gestalten der Erzväter und Erzmütter, der Eltern und Kinder, wie sie mit Gott wandeln und für Gott handeln; da treten Helden auf und Dichter, Propheten und Sänger, und erzählen von Israels Wanderzügen und Leideswegen; da ziehen Meister und Lehrer vorüber aus alter, alter Zeit und lehren Weisheit und Tugend. Das Brod erzählt von Gottes Fürsorge und Walten in Mizrajim, von seinem Wunderwerk und seiner Kraftentfaltung in Aegypten, in der Wüste, am Berge Sinai, im heiligen, gelobten Lande. Das Brod erzählt von allem Hohen, was Menschenherz erhebt, von allem Großen, was Israel erlebt. Das Brod erzählt von allen Stürmen, die über Jakob-Israel hinweggebraust, das „wie die Rose zwischen Dornen" lebt. Der Dorn sticht, die Rose duftet. Sie duftet um so herrlicher, je schwerer der Gewitterregen niederprasselt. So Israel. Sein Gottvertrauen wächst mit der Gefahr, seine Gottesliebe mit dem Völkerneide.

Und alle finden sich zusammen, das Wunder des Befreiungsfestes mitzufeiern. Der Weise, der Tor, der Böse und der Unmündige. Alle geben oder empfangen Belehrung über die Weisheit, die aus den Zeichen und Gebräuchen des Festes spricht. Und wenn der kindliche Mund mit der Frage anhebt: „mah nischtanneh"? Wodurch ist diese Nacht ausgezeichnet? Dann antworten Vater und Mutter: Mein Kind, eine Nacht der Wacht und Hut Gottes war und ist es; denn der Hüter Israels schläft nicht, noch schlummert er. Wach war Er in jener Nacht, da unsere Väter aus Mizrajim zogen; wach war Er in jeder Nacht, wenn Not und Tod uns drohten; wach ist Er in jeder Nacht des Kummers und des Leids. Siehe, hier ist das Brod der Bedrückung, hier das bittere Kraut! Sie sind uns Zeichen und Beweis von Gottes Güte und Allmacht. Sie haben uns stark

gemacht und geduldig; sie haben uns geistig und körperlich genährt, Gottes Lehre zu lernen und zu verbreiten.

Und wenn wir Hungrige laden, dieses Brod mit uns zu teilen, Peßach mit uns zu feiern, dann laden wir sie, mit uns Gott zu verehren, dessen Wundertaten wir gesehen haben, mit uns seine heilige Lehre zu pflegen, welche die Lehre der Liebe und Wahrheit, Gnade und Gerechtigkeit ist. Denn gar viele sind es, die an diesen Gottesgaben Hunger leiden, und gar manche unserer Brüder und Schwestern kennen die lehrreiche Erzählung nicht, die das Brod der Bedrückung uns erzählt. Hallel, das herrliche Danklied, singen wir dem Herrn und denken Seiner heute und alle Tage. Den Becher des Heils, der Erlösung und der Befreiung erheben wir, und dem Eliahu weihen wir einen goldenen Pokal. Denn damit drücken wir unserem lieblichen Peßachfeste und Sederabend den Stempel der Ewigkeit auf, weil wir das Glück und das Heil aller Menschen von Gott erhoffen und erflehen.

Die Sendung Moses.

Nach Midrasch Sch'mot rabba K. 2.

Von M. Sachs.

Die Brüder seufzten unter hartem Joch,
Als in der Wüste Mose noch,
Ein Hirt, landflüchtig und gering,
Hinter der Herde Jitros ging.
Einst, als er seine Herde überzählt,
Da hat ein Böcklein ihm gefehlt,
Und sieh', recht aus dem dichtsten Haufen
Ist es ihm keck davongelaufen.
Er ruft ihm nach, es heim zu bringen
Nicht Ruf, nicht List will ihm gelingen;
Nun eilet er in jähem Lauf
Dem Flüchtling nach und sucht ihn auf,
Bis er zu einem Orte kam,
Wo er das Rauschen eines Quells vernahm.
Hier stand das Böcklein, müd und matt,
Und trank sich an der Quelle satt,

Und Mose sprach: „Das hatt' ich nicht bedacht,
Daß dich der Durst mir untreu hat gemacht!
Bist wohl recht müde?" Und bei diesem Wort
Lud er es auf und trug es fort.
Da sprach der Herr: „Du schonst der Herde,
Die dir vertraut der Sohn der Erde;
So wahr du lebst, auch meine Herd' ist dein,
Du sollst der Hüter meines Volkes sein!"

Das letzte Zündholz.

Von Dr. A. Ackermann.

Frau Billigheimer in dem kleinen süddeutschen Städtchen Moringen war von einem tiefen Gottvertrauen erfüllt. Alles, was geschah, hatte für sie seinen Ursprung in göttlicher Fügung und besonders wenn sie sah, daß ein Ereignis aus dem Rahmen des Alltäglichen heraustrat und durch irgend einen Umstand in das Gebiet des Wunderbaren hinüberspielte, dann gab sie ihrem Glauben an eine höhere Macht mit den Worten Ausdruck: „Das hat so sollen sein!"

Nun geschah es in jedem Jahre, daß die jüdischen Knaben in Moringen am Erew Peßach das „Chomez" verbrannten. Zu den Höfen der Häuser die zehrenden Feuerbrände anzufachen, hatte die Polizei untersagt; sonst wäre um die zehnte Morgenstunde jenes Tages das halbe Städtchen voll Rauch und Qualm gewesen. So taten sich denn die jüdischen Knaben zusammen, gingen in der Frühe des Erew Peßach von Haus zu Haus, um die sorgfältig umwickelten hölzernen Löffel mit ihrem dem Feuer geweihten Inhalt einzusammeln und zogen dann mit ihrer Beute hinaus auf das freie Feld. Das war ihnen ein Fest, beinahe so wert wie Peßach selbst. Jeder trug noch seinen Vorrat an Brennmaterial mit sich, Papier, Holzspäne und was sonst zu einer wirksamen Ausstattung des kleinen Scheiterhaufens tauglich war. Aber auch draußen auf dem Felde mußte man vorsichtig sein. Die wachsamen Feldhüter hatten scharfe Augen und tauchten stets gerade dort auf, wo die kleinen Brandstifter ihr Werk verrichten wollten. Die Wintersaaten begannen um diese Frühjahrszeit mit dem ersten Grün über die Erde hervorzulugen. Wie leicht konnten die Feuerbrände den zarten Hälmchen schaden! So

zog man denn gewöhnlich weit, weit hinaus, bis dorthin, wo sich im Osten ein kleiner Berg mit allerlei Schluchten und Einbuchtungen hinlagerte. Dort war alles kahl. Nur wildes Gestrüpp wucherte über die steilen Flächen hin. Einige Brombeersträucher oder Schlehdornstauden bildeten die einzigen edleren Gewächse weithin.

Heiliger Eifer beseelte die jungen Herzen der jüdischen Knaben, als sie nach halbstündiger Wanderung mit ihren Materialien den kleinen Berg hinanstürmten. Sie sahen schon im Geiste die Flammen lodern und das todgeweihte Chomez verzehren, daß kein Stäubchen davon übrig blieb.

Der eifrigste von allen aber war der zehnjährige Berthold Billigheimer. Er trug mit seinem Freunde Siegmund zusammen den großen Korb, in welchem die Holzlöffel lagen und hielt mit der freien Hand in der Tasche die volle Schachtel Zündhölzer fest, die ihm seine Mutter aufgezwungen hatte.

„Nimm nur die ganze Schachtel!" hatte die Mutter zu ihm gesagt, als er im Begriffe war, sich mehrere Zündhölzer einzustecken, „es ist windig heute!"

Es war sogar sehr windig an jenem Erew Peßach, von dem wir reden. Die Märzstürme tosten durch das Land, als wollten sie den letzten Rest des trotzigen Winters mit Gewalt hinausfegen, und unsere jungen Helden hatten Mühe, sich aufrechtzuerhalten, als sie den Berg hinaufzogen, um eine geschützte Stelle für ihr Feuer zu suchen. Endlich finden sie eine, die ihnen geeignet scheint, und alsbald gehts ans Werk. Das Brennmaterial wird ausgeleert und zu kleinen luftigen Gebäuden aufgeschichtet, sorgfältig und praktisch, damit die lustige Flamme das heilige Zerstörungswerk an dem eingesammelten Chomez sicher und gründlich vollbringe. Dann läßt sich Berthold Billigheimer auf ein Knie nieder und zündet mit vieler Vorsicht das erste Hölzchen aus seiner vollen Schachtel an — o weh, es verlöscht, noch ehe es seinen Dienst getan! Der Wind tobt aber auch zu sehr — von allen Seiten stürmt es! Schützend hebt Berthold die Hände um das zweite Zündholz — vergebens, auch dies verlöscht! Endlich, nach einigen weiteren mißlungenen Versuchen, stellt sich die ganze Knabenschar in einen Kreis, um mit allen möglichen Manipulationen den neidischen Wind von der kleinen Flamme abzuhalten — es nützt nichts! Je länger die Versuche dauern, desto schärfer pfeift der Wind und desto aussichtsloser wird das Gelingen des frommen Werkes! . . . Dann versuchen die Knaben ihr Heil an anderen Stellen des Berges, die ihnen geschützter scheinen; mühsam schleppen sie ihre Lasten von Ort zu Ort, über den ganzen Berg hin: überall Mißlingen und — welcher Schrecken! — die Schachtel Zündhölzer in der Hand Bertholds ist bald leer!

Verzweiflung faßt die jungen Herzen. Berthold sind die Tränen nahe. Er hat sich so sehr gefreut auf dieses Chomez-Verbrennen, schon seit Wochen, und nun — nun löscht der Wind alle Zündhölzer aus und sie müssen mit dem unverbrannten Chomez wieder nach Hause ziehen!

Da — es sind noch drei Zündhölzer in der Schachtel — da bleibt eines brennend und ein Stückchen Papier fängt Feuer . . . Himmel, wieder der Wind! Verkohlt sinken die glimmenden Papierstückchen in sich zusammen.

Endlich — welch ein Augenblick! — das letzte Zündholz! Mit hoffnungsloserer Verzweiflung sieht kein Schiffbrüchiger dem Fahrzeug entgegen, das fern am Horizonte dahinzieht, als diese jüdischen Knaben dem nächsten Moment entgegenharrten! Wie die Herzen klopfen! Wie die Augen sich unwillkürlich bittend zum Himmel kehren!

Wohlan denn — das letzte! Ritsch — es brennt! O Wunder! Wie still ist's rings! Der Wind — wo ist er denn? Wahrhaftig, er hat hat sich gelegt — in diesem Augenblick hat er sich gelegt! Denn sieh — lustig flackert das Feuer und das von den frommen Knaben eingesammelte Chomez der Gemeinde Moringen fällt der Vernichtung anheim!

Staunend, sprachlos starren die Knaben das Wunder an. Sie glaubens kaum, daß ihnen so geschehen. Und haben es doch selbst erlebt, eben erst erlebt! Ein heiliger Schauer steigt in ihren Seelen auf. Das Ahnen des Göttlichen umfängt ihre jungen Gemüter und wenn in diesem Augenblicke eine übernatürliche Stimme aus dem Feuerbrand zu ihnen spräche, wie sie einst zu Moses gesprochen — wahrlich, die Knaben würden sich kaum darüber wundern . . .

„Mama! Denke dir," ruft Berthold der Mutter in die Küche hinein, als er kaum das Haus betreten, „alle Zündhölzer hat der Wind ausgeblasen, bis auf das letzte — das blieb brennen! Was sagst du dazu?"

„Das hat so sein sollen, mein Junge!" erwiderte Frau Billigheimer und fuhr in ihrer Arbeit fort.

„Mazzosbacken."

Ein Stück herrlicher Poesie von ganz eigener Art lag früher im „Mazzosbacken", wie es in den jüdischen Gemeinden vor sich ging. Ich will euch, ihr kleinen Leser, etwas vom Mazzosbacken erzählen und hiebei einen Vergleich ziehen zwischen einst und jetzt.

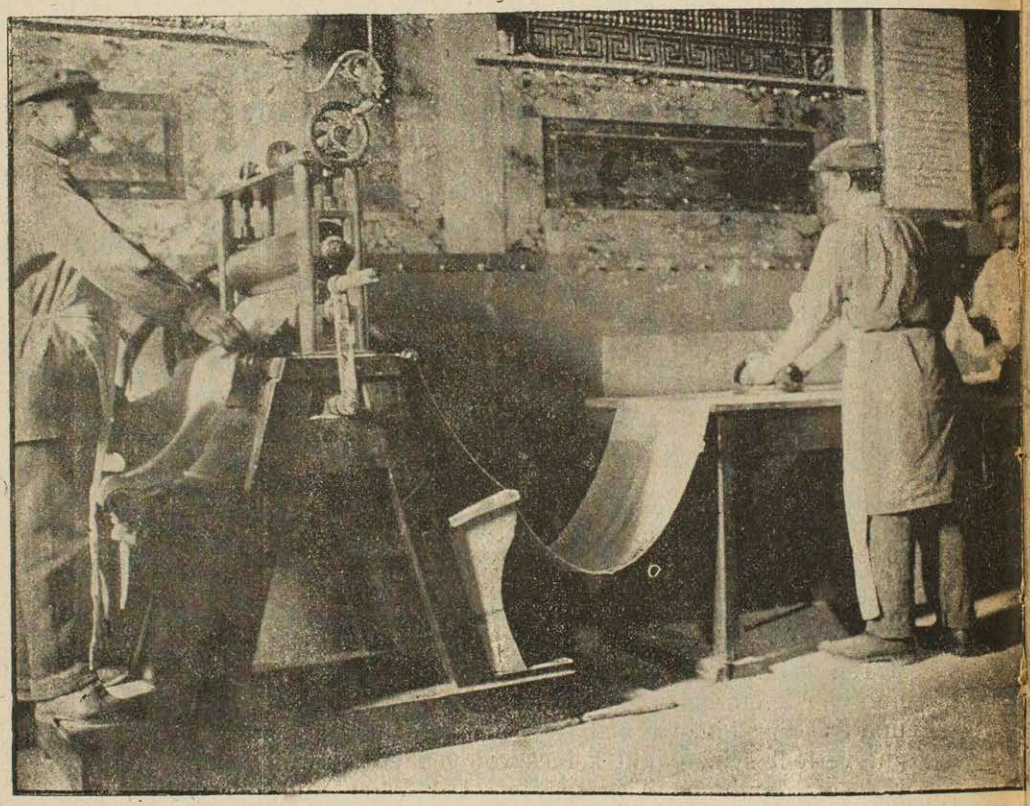
In meinem Elternhause war schon vierzehn und noch mehr Tage vor der Zeit die Ankunft des Peßach zu merken. Zunächst wurde das Mehl für die Mazzos aus der mehr als eine Stunde weit entfernten Dampfmühle geholt. Der Sack, in dem sich das Mehl befand, wurde genau untersucht, ob auch die daran befestigte Plombe den Vermerk „Für Peßach" und den Namen des Rabbiners aus A. trägt. Dieser führte nämlich die Aufsicht in der Mühle während der Zeit, da das „Mazza-Mehl" für die Juden in den Nachbarorten gemahlen wurde.

Bei dieser Gelegenheit erzählte uns der Vater, wie gut wir es jetzt hätten. „In meiner Jugend," sprach er, „mußten wir viele Wochen vorher mit dem Müller wegen des Tages verhandeln, an welchem er uns, den wenigen Judenfamilien des Ortes, die Mühle zur Verfügung stellen wollte. Wir mußten die Mühle vorher reinigen und verbrachten Tag und Nacht daselbst, bis das Getreide aller jüdischen Hausväter vermahlen war. Dann wurde die Verteilung vorgenommen. Heute", fügte er hinzu, „entfällt diese Mühe".

Am darauffolgenden Tage wurden die Mädchen auch der nichtjüdischen Nachbarschaft eingeladen, beim „Mazzos-backen" mitzuhelfen. Die Einladung wurde gern angenommen, denn die Mädchen freuten sich längst schon darauf. Der große Tag des Backens kam heran. Zeitlich früh wurde das lange, doppelt breite Walkbrett, welches der Vater vor Jahren zu diesem Zwecke hatte zusammenfügen lassen, vom Dachboden heruntergeholt, fein gesäubert, gewaschen und dann mit siedendem Wasser „gekaschert".

Des Onkels kupfernes Becken und klares Brunnenwasser waren schon am Abend vorher herbeigeholt worden. Und nun wurde ein bestimmtes Maß Mehl in das Becken geschüttet und Wasser hinzugesetzt — es mußte beides schon vorher gut verteilt sein, damit keines von beiden zu wenig oder zu viel sei, damit der Teig gerate. Der Vater und der Onkel kneteten abwechselnd die Mischung zu einer Teigmasse. Inzwischen kamen die Mädchen, jedes bekam ein Walkholz und ein Rädchen. Der Teig wurde verteilt und die eigentliche Arbeit begann. Die Mutter stand am Backofen, der Tags vorher tüchtig ausgeheizt, „geglüht" worden war. Wir Kinder trugen ihr die über die Walkhölzer gelegten Teigblätter, die Mazzos, zu. Und so ging es ununterbrochen bis Mittag. Das Essen wurde außerhalb der Stube, in der die Mazzos zubereitet wurden, eingenommen; die Mädchen gingen nach

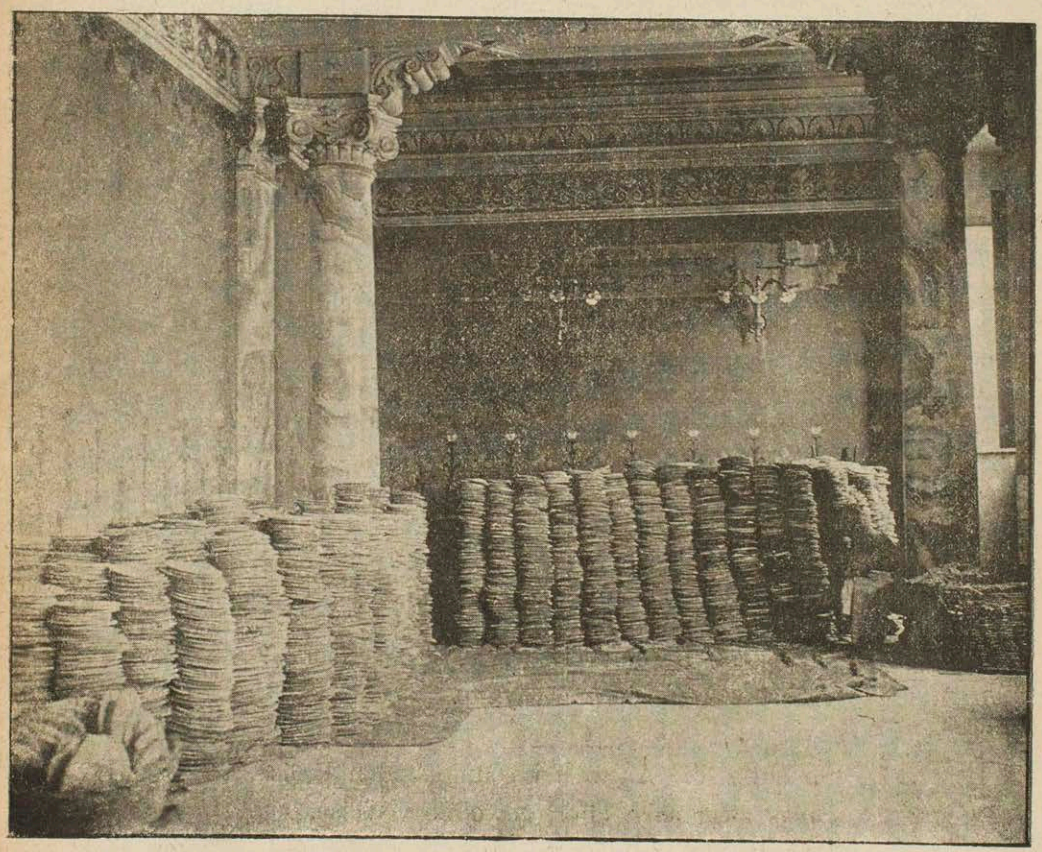
Hause, um später wieder zu kommen. Erst spät abends war man mit der Arbeit fertig. Die sogenannten Reibmazzos blieben über Nacht im Backofen. Früh wurde das große Faß, welches diesem Zwecke seit Jahren diente, mit einem weißen Leintuch ausgelegt und die Mazzos hineingeschichtet, wo sie bis „Erew Peßach" aufbewahrt blieben. Das waren zu



Hause bereitete und gebackene Mazzos. Wie freuten wir uns auf die Stunde, da das Faß geöffnet und uns der freie Zutritt gestattet sein wird!

Wie anders ist es heute. Kaum 24 Stunden vor den Feiertagen langen die Mazzos an. Sie werden fabriksmäßig in Massen erzeugt, wie es unsere Bilder zeigen, die eine

Mazzoswalkmaschine*) und ein Mazzosmagazin, beides im Vorhofe der Synagoge zu Rom, darstellen. Aber auch bei uns werden die Mazzos auf dieselbe Weise erzeugt. Sie bilden einen Handelsartikel, wie jeder andere. Welch ein Unterschied zwischen einst und jetzt! Das Mühevolle, doch viel Lieblichere, hat dem rein Praktischen Platz gemacht; so



hat das „Mazzosbacken" seine Poesie und seinen Reiz eingebüßt . . . F. L.

*) Zu diesem Bilde ist zu bemerken, daß der Arbeiter den zu einer gleichmäßig starken Fläche gewalzten Teig mittels einer runden Form, die der Größe einer Mazza entspricht, in Blätter schlägt, die dann in den Ofen befördert werden.

Seder.

Von Ernst Müller.

Es ist in tiefer „Nacht der Wacht".
Ich steh' auf der Gasse und lausche sacht,
Wie die drinnen sitzen und summen und singen,
Dass die Töne weithin die Nacht durchklingen.

Da thront der Alte im Leichenlinnen,
Er thront wie ein König im Lehnstuhl drinnen,
Wie ein König des Leides, verjagt aus der Welt,
Wie ein König der Liebe im häuslichen Zelt.

Und rings Weib, Kinder, Gäste und Magd,
Und das jüngste Knäblein staunt und fragt,
Was denn Besond'res an dieser der Nächte?
„Einst waren wir in Aegypten Knechte."

So lautet die Antwort im summenden Kreise,
Rings alles nach alter, gewohnter Weise,
Das ist das ungesäuerte Brot
Das ist das Kräutlein der „bitteren" Not.

Das Brot, das gebacken zweitausend Jahr',
Und das doch noch immer nicht schön und gar,
Und neben dem unvollendeten Brot,
Auch stets das Wermutkräutlein: Not.

Und einer ist d'runter, ein närrischer Greis.
So närrisch als fromm, so kindisch als weiss,
Der nimmt ein Gefäß, mit Wasser gefüllt,
In Wandergewand seinen Leib gehüllt.

So springt er über das Wasser quer,
Als spräng' er leibhaftig durch's rote Meer,
Dieweil die ander'n summen und lesen,
Wie „wir einst in Aegyten Knechte gewesen."

Dann öffnen voll Andacht die Türe sie sacht,
Sie führt hinaus in die Frühlingsnacht.
Es schwebt der Prophet Elia leise,
Unsichtbar nach seiner ewigen Weise.

Dann trinken gemütlich die traurigen Zecher
Die vollen, die fröhlichen, schäumenden Becher,
Und singen ganz lustig die heiligen Lieder,
Und beten und trinken und singen wieder.

„In Jerusalem das kommende Jahr!"
So tönt es dreimal ganz laut und klar,
So klingt es weithin mit Jubelmacht — —,
Und leise zittert der Lenz durch die Nacht. — —

Das Versprechen beim Seder.

Von Babette Fried.

Karl, der vierzehnjährige Sohn eines vermögenden Kaufmannes, saß in seinem Zimmer und studierte. Seine um drei Jahre ältere Schwester Anna brachte ihm das Abendbrot und wandte sich nach einigen freundlichen Worten, die sie zu dem fleißigen Bruder gesprochen hatte, wieder der Türe zu, um sich zu entfernen.

„Bleibe noch ein Weilchen bei mir, lieb' Aennchen", bat Karl, „deine Gegenwart allein ist imstande, meine trüben Gedanken zu zerstreuen. Deine Nähe verscheucht meine Sorgen und ich vergesse auf Minuten alles, was mich quält."

„Vergib mir, liebster Bruder, wenn ich mich in letzter Zeit dir nicht so wie früher widme. Bedenke, welche Arbeit und Umsicht nötig ist, um das ganze Haus für das nahende Peßachfest herzurichten. Da muß alles sorgfältig gereinigt werden, damit auch kein Atom von Chomez zu finden sei. Das stellt große Anforderungen an die weiblichen Mitglieder eines Haushaltes. Und wenn ich nicht will, daß sich unsere gute Mama derart übermühe, daß sie an den Feiertagen schwach und krank sei, so heißt es für mich, die Hände regen und Mama so viel als möglich verschonen. Doch warum bist du so traurig und sprichst von Sorgen und Qualen? Was fehlt dir?"

„Viel, sehr viel!"

„Unsinn! Gesund bist du, hast alles, was du brauchst, hast die zärtlichsten Eltern, die dir jeden Wunsch erfüllen . . ."

„Nicht jeden", wendete Karl ein.

„So lerne auf manchen Wunsch verzichten. Das Leben des Menschen besteht nicht aus lauter Wohlgefallen. Wohl dem, der früh gelernt hat, sich unerreichbare Wünsche aus dem Kopfe zu schlagen!"

Gar traurig war das Lächeln, welches die Lippen des Quartaners umschwebte.

„Du sprichst wie ein Prediger", sagte er spöttelnd, „aber da du noch niemals vor der Notwendigkeit standest, einem Lieblingswunsche entsagen zu müssen, von dessen Erfüllung dein ganzes Lebensglück abhing, so vermagst du auch nicht, meinen Gemütszustand zu beurteilen."

„Sage mir, was dich quält, vielleicht kann ich dir helfen."

Traurig schüttelte der Knabe sein Haupt.

„Du kannst mir nicht helfen. Gehe deiner Arbeit nach und laß dich durch mich nicht stören."

Anna setzte sich zu dem Bruder, nahm seine schlaff herabhängende Hand in die ihre und sprach:

„Meinst du denn, ich könnte so emsig wie früher schaffen, wenn ich dich so traurig weiß? Eine kurze Abendstunde bringt mein Versäumnis ein. Sprich, Karl!"

Karl erzählte umständlich, wie er, seit er das Gymnasium besucht, nicht anders gedacht hatte, als daß er so lange studieren werde, bis er den Doktorgrad erlangt habe. Er habe es sich so schön vorgestellt, nach der Matura Student der Medizin zu werden, im Vereine mit seinen Kommilitonen einem hohen, idealen Ziele zuzustreben, dann der Menschheit durch seine Kenntnisse zu nützen, Armen und Kranken ein Helfer und Wohltäter zu werden und so das Alter seiner guten Eltern zu verschönern. Wie stolz sollten sie auf ihren Sohn blicken und sich sagen: Wir haben nicht umsonst gelebt, wir haben einen wohlgeratenen Sohn! Und nun sind alle diese Hoffnungen in Nichts zerfallen, aufgelöst wie eine Seifenblase.

„Warum wird nichts aus diesem Plane? Lerne so fleißig, wie bisher, bleibe brav und unverdorben, so kann das alles noch werden."

„Nein, es ist nicht möglich. Papa will nicht."

„Warum denn nicht? Er ist ja mit deinen Fortschritten in der Schule so zufrieden?"

„Und dennoch muß ich mein Studium aufgeben. Als ich zu den Ferien nach Hause kam und wir über meine Zukunft sprachen, erklärte mir Papa kurz und bündig, daß ich nach den großen Ferien in die Handelsakademie eintreten müsse, um mich zum Kaufmann auszubilden."

„Und warum möchtest du das nicht? Was hast du gegen den Kaufmannsstand?"

„Gegen den Stand gar nichts, liebe Schwester! Er ist ebenso ehrenwert wie nur irgend ein anderer. Gehören ihm doch Männer an, gleich unserem Vater, der so tüchtig und rechtschaffen ist. Aber ich möchte mein Studium nicht aufgeben; ich will Mediziner werden."

Anna erhob sich. „Beruhige dich", sprach sie zu dem aufgeregten Bruder, „es ist noch nicht alles verloren; ich werde mit dem Papa darüber sprechen und für dich bitten."

„Alles vergeblich! Ich habe gebeten, habe geweint und die Hände gerungen, aber er blieb dabei, daß er sein blühendes, auf den Grundlagen der strengsten Rechtlichkeit bestehendes Geschäft nicht in fremde Hände kommen lasse, und mir als dem einzigen Sohne liege die Pflicht ob, es, wenn ich die Fähigkeit dazu erlangt habe, zu übernehmen und in seinem Sinne weiter zu führen."

„Da hat ja Papa eigentlich recht", meinte Anna, „aber ich werde doch versuchen, ihn umzustimmen."

Mit der Vertrauensseligkeit der Jugend gab sich der kleine Student der Hoffnung hin, das seine kluge Schwester, der Liebling der Eltern, bei diesen das errreichen werde, was ihm selbst zu erreichen nicht gelungen ist.

Als Anna anderen Tages in sein Zimmer trat, heftete er erwartungsvoll die Augen auf ihr Gesicht, um daraus günstiges zu lesen. Aber des Mädchens Augen, der Spiegel der Seele, waren gesenkt, und ihr ganzes Wesen war von einer Befangenheit, die ihn nichts Gutes ahnen ließ.

„Nun?" frug er gespannt.

„Papa hat gütig wie immer mit mir gesprochen und mir seinen Plan auseinandergesetzt. Er hat Recht, und du mußt dich fügen."

„Aber ich kann ohne das Studium nicht sein; es ist mir zum Leben so notwendig wie die Luft, die ich atme. Weißt du nichts, wodurch ich mein Ziel erreichen könnte?"

„Ich wüßte etwas. Es käme auf einen Versuch an."

„Nenne es mir, mein gutes Aennchen."

„Morgen ist der erste Sederabend. Da mußt du trachten, den Afikoman an dich zu nehmen."

„Aber gehe mit deinen Späßen. Das paßt doch nicht mehr für so einen großen Jungen. Ueberdies möchte ich unserer kleinen Liese ihr Recht nicht nehmen; sie erbittet sich gewöhnlich mit diesem Scherze ihre Lieblingsbücher.

„Die tritt dir diesmal gerne ihr Recht ab. Die Bücher kann ich ihr von meinem Taschengelde ersetzen."

„Wozu soll das aber dienen?"

„Das erfährst du ausführlich morgen. Ich habe heute nicht viel Zeit dazu. Der alte Gebrauch, daß eines der Kinder den Afikoman nimmt und ihn nur gegen ein Lösegeld wieder herausgibt, hat nur den Zweck, den Ernst des Seder mit heiterer Laune und Scherz zu würzen; diesmal soll er uns in anderer Weise zu statten kommen."

Nach diesen Worten eilte Anna hinweg, den Bruder, in tiefes Sinnen versunken, zurücklassend.

Der Seder wurde im Elternhause Karls sehr festlich gefeiert. Nachmittags zuvor wirtschaftete Anna in Haus und Küche wacker herum, bereitete nach althergebrachter Sitte die Festtafel, ordnete auf der blanken silbernen Sederschüssel alles, was die Vorschrift lehrt. Ihr Vater holte selber den Wein aus dem Keller. Klein

Lieschen saß in einem Winkel des Zimmers und wiederholte die Ma-nischtane, damit sie sie Abends fließend und fehlerfrei hersagen könne. Jedes Mitglied der Familie sah voll Erwartung dem Abende entgegen, welcher eine Reihe fröhlicher Festtage einleiten sollte.

Nur einer im Hause blickte trübe und sorgenvoll umher. Es war Karl, der sich mit Bangen fragte, ob seine List auch den erwarteten Erfolg haben werde.

So war es Abend geworden. An der Seite des Vaters ging Karl in die Synagoge und nach beendigtem Gottesdienste dem festlich geschmückten Heime zu, woselbst sich die ganze Familie alsbald zu Tische begab, um den Seder in gewohnter Weise zu feiern. Geläufig und fehlerfrei stellte kein Lieschen die in der Manischtane gestellten Fragen, welche der Vater beantwortete, indem er von den Leiden unserer Vorfahren in Aegypten erzählte und die göttliche Hilfe und Befreiung aus unerträglicher Sklaverei schilderte. So ging es weiter, bis es zum Speisen kam. Bevor das Tischgebet verrichtet wurde, wollte der Vater den in eine Serviette gehüllten Afikoman, den er unter die Polster seines erhöhten Sitzes geschoben hatte, hervorholen und unter die Tischgesellschaft verteilen.

Aber, o weh! Der Afikoman war verschwunden. Der Vater suchte und suchte — der Afikoman war nirgends zu finden. Eines der Kinder mußte ihn offenbar genommen haben. Mit scheinbarem Grolle fuhr er klein Lieschen an:

„Warte, Kleine! Mir scheint, du hast den Afikoman gestohlen und versteckt, um etwas für dessen Herausgabe zu bekommen. Aber nichts da; Strafe bekommst du, aber kein Geschenk."

„Ich habe ihn nicht, Papa!" sagte Lieschen.

„Nur nicht leugnen! Das macht dein Vergehen noch strafbarer."

Lieschen beharrte bei ihrer Aussage.

Der Vater begann nun zu verhandeln.

„Wenn du jetzt den Afikoman gutwillig herausgibst, so gehst du straflos aus."

„Ich habe ihn nicht", beteuerte Liese.

„Du willst ihn nicht umsonst herausgeben, sehe ich. Da muß ich nun was hergeben. Wie ist's, wenn ich dir einen Band ausgewählter Erzählungen aus „Jung Juda" dafür verspreche?"

Während Lieschen bei ihrem Leugnen verblieb und Mutter und Aennchen bei diesem komischen Handel leise kicherten, saß Karl klopfenden Herzens da und Röte und Blässe wechselten auf seinem Antlitze. Endlich ward Liese zur Verräterin.

„Bei mir", sprach sie, „wirst du vergeblich suchen, Papa, denn der Karl hat ihn genommen und versteckt."

„Ei, der Herr Student, und das soll einmal ein rechter Kaufmann werden, wenn er so jung schon sich so etwas zu schulden kommen läßt?"

„Ich kann niemals ein rechter Kaufmann werden, Papa!" sagte Karl ernst.

„Lassen wir für heute dieses unerquickliche Thema. Es ist Jomtov!" sagte fast unwirsch der Vater.

„Doch Papa! Ich habe den Afikoman genommen und gebe ihn nur gegen ein bestimmtes Versprechen von dir heraus."

„Ei, steht es so?" sprach der Vater belustigt. „Jung Juda" hast du immer gelesen, das enthält nichts Neues mehr für dich. Da muß ich schon tiefer in die Tasche greifen. Wie ist es mit Fürst's illustrierter Bibel? Habe ich deinen Wunsch erraten?"

„Ich mag kein Buch als Lösegeld, ich bitte um dein Versprechen, mich weiter studieren zu lassen. Nicht wahr, Papa, du versprichst mir das", schmeichelte der Schelm weiter, „und ich gebe dir nicht nur den Afikoman zurück, sondern auch als Zugabe mein Versprechen, stets fleißig, fromm und sittsam zu sein, um mich deiner großen Güte würdig zu zeigen."

Tränen traten bei diesen Worten dem Knaben in die Augen, aber auch seine Mutter, die sich bisher in dieser Angelegenheit stillschweigend verhalten hatte, wurde von der seltenen Beharrlichkeit ihres Kindes gerührt und vereinigte ihre Bitten mit den seinigen, so daß der Vater nachgab und ihm das weitere Studium versprach. „Ich werde mein Wort halten", so schloß er; „halte auch du Wort, werde ein braver Mann, ein tüchtiger Gelehrter, und bleibe ein treuer Sohn deinen Eltern und deinem Volke!"

So schloß diese schöne Feier in lauter Glück und Freude, bis zum Schlusse der Wunsch ertönte: „Uebers Jahr in Jerusalem!"

Die Pyramiden.

Die Scholle, auf welcher wir einst unsere Jugend verlebt haben, behält für uns immer ein besonderes Interesse. So verhält es sich auch mit ganzen Völkern. Für


J.ŠIMÁNĚ

Israel ist Aegypten das Land, wo es seine Kinderjahre, wenn auch zum großen Teile als unterdrückter Stamm, verlebt hat, und daher kommt es, daß nach Palästina, Aegypten für uns ein Land besonders wertvoller Erinnerungen bildet. Und wo gibt es eine jüdische Familie, in welcher nicht ganz besonders am Peßach Mizrajims, des Landes der Sklaverei unserer Vorfahren gedacht würde?

Dieses Land besitzt aus jener alten Zeit nur die Gräber, die sich seine Pharaonen bauen ließen, und die unter den Namen „Pyramiden" in der ganzen Welt bekannt sind. Die Könige und das Volk, welche sie gebaut haben, sind längst untergegangen, doch die von ihnen geknechteten Kinder Israels leben und wirken in der Geschichte fort. Sie kommen oft von den entferntesten Gegenden nach Aegypten, um diese mächtigen Zeugen längst entschwundener Zeiten anzustaunen, an deren Bau wahrscheinlich ihre Urväter mitarbeiten mußten. Unser Bild zeigt uns eine ganze Gesellschaft, die von Kairo, der Hauptstadt des Landes, einen Ausflug gemacht hat. Zu Fuß, mit der Bahn und mittels Automobils langte sie an, um dieses viele tausend Jahre alte Steingrab in der Nähe zu betrachten. Es ragt herein aus grauer Zeit in die Gegenwart und erweckt ein Gefühl der Bewunderung, bei wenigen nur ein solches der Pietät, und diese sind meist die Nachkommen jener Sklaven, welche von den Pharaonen so grausam behandelt wurden . . .

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht! F. L.

Das Märchen vom ägyptischen Fisch.

Von Lazarus Barth.

(Nachdruck nur mit Zustimmung des Verfassers gestattet.)

Die Peßach-Geschichte habt ihr ja wohl hoffentlich alle gelernt. Da habt ihr von dem bösen König Pharao gehört, der die Juden schwer bedrückte, und von dem Auszuge der Kinder Israels aus dem Lande. Und auch, wie die Aegypter bei der Verfolgung im roten Meere ertranken, wißt ihr. Aber habt ihr schon darüber nachgedacht, warum es jetzt noch Aegypter gibt, wenn damals alle ertrunken sind? Seht ihr, davon handelt die Geschichte, die ich euch erzählen will.

Da lebte am Nil ein großer Zauberer. Grüne Augen hatte er und eine große Nase, die aussah wie ein Weidenstumpf, und Haare wie Moos und Ohren wie kleine Höhlen im Walde und keine Zähne. Hu — wie häßlich war er. Er wohnte in einer Pyramide und war schon ein paar hundert Jahre alt. Er hatte schon mit dem kleinen Methusalem gespielt, der nun schon so lange tot war. Und der Zauberer saß in seinem Versteck und dachte nach, wie er den Menschen schaden könne. Als er sechshundertundachtzig Jahre lang darüber nachgedacht hatte, da sprang er vor Freude in die Höhe, denn er hatte einen guten Gedanken — und an dem Tage beginnt unsere Geschichte.

Nun seid ihr aber neugierig, was das für ein teuflischer Gedanke war. Ihr meint wohl, er wollte die Menschen krank oder arm machen, oder töten? Nein, er hatte einen ganz merkwürdigen Plan: er wollte ihnen ihre Wünsche erfüllen. „Das war aber diesmal ein dummer Zauberer", denkt ihr, aber wartet nur ab, wie es weiter geht.

Gerade während der Zauberer vor Freude in die Höhe sprang, ging der junge Prinz von Aegypten am Nil spazieren. Er war der eine von den drei Söhnen des Königs Pharao und hieß Pha-Pha (die beiden anderen hießen Ra-Ra und O-O). Pha-Pha war heimlich weggelaufen, um zu spielen, und hatte sich verirrt, und weil er Durst hatte, sagte er: „Ach, ich wollte, ich wäre ein Fisch!" Und wie er das sagte — plumbs, lag er im Wasser und war ein Fisch! Ein richtiger Fisch mit großen, silbernen Schuppen, und

schwamm im Nil hin und her. Und der Zauberer lachte, daß die ganze Pyramide wackelte und jeder sagte: „Ich glaube, es kommt ein Gewitter, es donnert schon!" Dann schlug er sich vor Lachen auf die Kniee; denn er hatte noch einen Gedanken bekommen. Und plötzlich kam eine Welle, warf einen Fisch aus dem Flusse — klatsch — gerade auf Pha-Phas Kleider, die noch am Ufer lagen; denn als Fisch brauchte er sie ja nicht mehr. Und wie das Fischlein auf den Kleidern lag und mit den Schwanzflossen um sich schlug, da wurden diese lang und länger, bis es richtige Füße waren, und dann wuchs ihm ein Hals und Arme und Hände und Ohren und Haare — und ehe er überhaupt wußte, wie ihm war, steckte er in den Kleidern und war ein Mensch wie ich und du. Er fühlte immer an seinem Anzug herum und wußte nicht, was das ist, und die kleinen Schuhe drückten ihn, weil er noch nie welche getragen hatte. Er ging weiter und kam nach der Stadt und hörte überall die Leute weinen; denn gerade an dem Tage hatte Gott als Strafe für die Frevel der Aegypter ihre Erstgeborenen getötet; auch im Königspalaste war ein Prinz gestorben. Und nun waren die Hofmeister unterwegs, um Pha-Pha zu suchen. Und sie freuten sich, als sie ihn fanden, und führten ihn in das Schloß. Dem Fisch in den Prinzenkleidern kam das alles sehr merkwürdig vor. Er wußte gar nicht, wie ihm geschah, als ihn die Diener vor den Thron des Pharao führten. Er wollte mit der Schwanzflosse schlagen, wie er im Meer tat, wenn er als Fisch einen Bekannten begrüßen wollte. Aber jetzt ging das nicht, denn er hatte keine Flossen mehr. Und so wußte er gar nicht, was er machen sollte. Der König umarmte ihn und fragte ihn, wo er so lange gewesen sei und warum seine Hände so naß seien. Aber er wußte nicht, was der Vater wollte, und sagte gar nichts. Da befahl der Pharao, den großen Hofzauberer herzuholen. „Der große Zauberer", dachte Pha-Pha, „ob der wohl ebenso groß ist wie ein Walfisch?" Und da kam er auch schon und warf sich dem König zu Füßen. Der Prinz lachte, wie er ihn sah, und sagte, er sehe aus wie ein Hering mit einer Brille. Da wurde Pharao ärgerlich und befahl ihm, zu schweigen. Und das tat er gern; denn als Fisch hatte er ja auch nicht sprechen können.

Der König erzählte nun dem Zauberer, daß der Prinz jetzt so merkwürdig sei, und er solle ihn wieder zur Vernunft bringen.

Aber da war er an den Falschen gekommen; denn der Hofzauberer war sehr dumm. Er konnte überhaupt nur ein Kunststück machen: er konnte in einem Hut einen Eierkuchen backen. Jedesmal wenn er zum König gerufen wurde, machte er dasselbe Zauberstück, und Pharao lachte dann und aß den Eierkuchen und sagte dann immer zu seinem Koch: „Siehst du, das kannst du nicht!" Und dann lachte er noch einmal über seinen Witz.

Als der Zauberer nun aber diesen neuen Befehl hörte, da wurde er ganz blaß und untersuchte den Prinzen von allen Seiten und putzte seine Brille und untersuchte ihn nochmals und blätterte lange in seinem großen Buche, bis ihn der König von seinem Throne mit dem Pantoffel auf den Kopf trat und ihn fragte, ob er noch nicht bald fertig sei. Da erschrak der Zauberer und blätterte noch weiter und sagte dann: „Befehlen Majestät, daß ich einen Eierkuchen backe?" Da gab ihm Pharao noch einen Tritt, daß er gleich zur Türe hinausflog und erst zwei Meilen weiter hinfiel und unterwegs auch noch seinen Hut verlor, in dem er den Eierkuchen backen wollte. Und das war besonders schade; denn es war ein ganz neuer Hut.

Inzwischen waren die Juden, wie ihr wißt, aus Aegypten gezogen, denn nach der letzten der zehn Plagen waren sie ja, wie Gott es ihnen durch Moses verheißen hatte, mit all ihrer Habe aus dem Lande gegangen. Und nun berief der böse König in seinem Zorn seine Räte, um zu erfahren, wie er sie wieder fangen und quälen könne. Aber diese sagten: „Der Gott der Kinder Israels hat sich so mächtig gezeigt, daß wir nichts gegen ihn ausrichten können". Darüber wurde Pharao noch wütender und rief: „Ich werde euch meine Macht zeigen. Ich werde mit meinem ganzen Heere ihnen nachziehen!" Der kleine verwunschene Pha-Pha sagte: „Ja, doch nimm dich in Acht vor der Angel, damit sie dich nicht fangen!", aber keiner hörte auf ihn. Alle Soldaten nahmen ihre Waffen, die Führer stiegen auf die Pferde und dann marschierten sie den Kindern Israel nach. Aber denen half der liebe Gott und deshalb konnte ihnen ja nichts Böses passieren.

Während die Aegypter ihnen nacheilen, können wir uns einmal umsehen, was mit dem prinzlichen Fisch im Nil vorgegangen war. Kaum war der im Wasser, da wurde er auch schon begrüßt

und zum Besuch eingeladen. Weil er nämlich so schöne silberne Schuppen hatte, glaubte jeder, er müsse etwas sehr Vornehmes sein. Und das war er ja eigentlich auch; aber das wissen nur wir. Er schwamm vergnügt mit und dachte: „Da wird sich aber Ra-Ra wundern, wenn ich ihm erzähle, wie lange ich unter Wasser schwimmen kann!" Und dann kamen sie an. Die andern waren schon beim Essen und luden ihn auch ein. Er hatte großen Hunger und freute sich sehr. Die Köchin kam hereingeschwommen und brachte kleine Seeschnecken, so daß allen das Wasser im Munde zusammenlief. Aber unser Pha-Pha mochte sie nicht essen und weil er zu höflich war, um das zu sagen, so meinte er: „Wir essen sie immer mit brauner Butter." Und weil die anderen Fische nicht wußten, was das ist, so hielten sie ihn für sehr gebildet.

Manches gefiel ihm ja sehr gut da unten, zum Beispiel, daß es im Nil keine Schule gab und daß man sich nicht die Kleider schmutzig machen konnte, weil man keine anhatte. Aber bald sehnte er sich doch zurück; denn es schien auch keine Sonne da drunten, so daß es immer kalt war, und man konnte auch nicht sprechen, sondern nur immer den Mund auf- und zumachen, und man mußte immer aufpassen, daß einen nicht ein Krokodil fraß. Und da wurde er ganz traurig, aber er konnte nicht weinen; denn wohin hätten die Tränen fließen sollen, da doch überall Wasser war.

Betrübt schwamm er weg; er suchte den Weg zurück, weil er dachte: Vielleicht sehe ich mir doch noch ähnlich und wenn ich am Ufer entlang schwimme, erkennt mich vielleicht jemand und bringt mich zu dem Hofzauberer, daß er wieder einen Menschen aus mir macht. Aber er fand sich nicht zurecht, weil das Wasser überall gleich aussieht, und so kam er in das rote Meer. Oben sah er viele Menschen stehen, aber sie achteten nicht auf ihn. Das waren die Kinder Israels, die jetzt hinter sich die Aegypter sahen. Sie weinten und wußten keine Rettung, weil vor ihnen das Meer und hinter ihnen die Krieger waren, und sie dachten, die Feinde würden sie fangen. Aber Moses betete zu Gott und erhob seinen Stab — da geschah ein Wunder und das Meer teilte sich, so daß die Juden hindurchziehen konnten, wie ihr es in der biblischen Geschichte gelernt habt.

Wie nun das Wasser sich teilte, konnte der verzauberte Pha-Pha nicht so schnell wegschwimmen und lag auf dem Sande. Und als er da zappelte, wurden auf einmal seine Schwanzflossen zu Füßen und es wuchs ihm wieder ein Hals und Ohren und Haare und plötzlich war er wieder der Prinz und lief, was er konnte, nach der Seite hin, wo die Aegypter waren. Die zogen gerade den Kindern Israel nach, wo früher das Wasser war, Pharao mit allen seinen Räten und Soldaten und seinem ganzen Volke. Und als sie mitten zwischen dem Wasser waren, das wie eine Mauer auf beiden Seiten stand, da strömte plötzlich das Meer wieder zurück und versenkte die Aegypter in den Fluten. Aber das wißt ihr wieder schon und deshalb hätte ich es nicht zu erzählen brauchen.

Nur der Prinz ertrank nicht mit. Der war vor Angst so schnell ans Ufer gelaufen, sowie er entzaubert war, daß ihn kaum noch die Wellen gefaßt hatten. Und das bischen konnte er schwimmen; denn so viel hatte er als Fisch gelernt. Und, seht ihr, weil sich der Prinz damals retten konnte, darum hat es auch nachher noch Aegypter gegeben.

Die anderen, die mit Pharao gezogen waren, sind alle ertrunken. Aber nein. Der frühere Fisch in den Kleidern auch nicht; der wurde im Wasser gleich wieder, was er gewesen war, und erzählte alles den anderen Fischen. Und daher kommt es auch, daß die Fische die Peßachgeschichte kennen.

Glaubt ihr das nicht? Fragt doch mal einen Fisch, der erzählt sie euch gleich, wenn ihr sie nur hören könnt!

Am roten Meer.

Von Josifja Hager.
Uebersetzt von S. Heller.

Braust, Lieder, wie ein Meer,
Gott ist doch viel zu hehr!

Die Hand, die segnend ruht
Auf Himmel, Erd' und Flut,
Lag auf der Drachenbrut
Hart und zermalmend schwer,
Sie trocknete das Meer.

Ägypten kam zu Fall
Im wilden Wogenschwall;
Der rings umfängt das All,
Er schleudert' all ihr Heer,
Roß, Reiter, tief ins Meer.

Von ihm gerettet, stand
Sein Volk jenseits am Strand,
Der Unterdrücker fand
Nicht Furt, nicht Wiederkehr,
Er konnte nicht durchs Meer.

Befreit vom Joch der Schmach,
Laut aus ihr Jubel brach,
Die Männer Mosen nach,
Frau'n hinter Mirjam her:
„Preis ihm! sein ist das Meer.

Er leit' uns heute noch,
Sind wir sein Volk ja doch!
Der Andre zwang ins Joch,
Uns leistet' er Gewähr:
Ihr herrscht von Meer zu Meer."

Vergaß er wohl sein Wort,
Der stets uns Schutz und Hort?
Und spricht man fort und fort:
Wo ist und ist nicht mehr,
Der sie geführt durchs Meer?

Ha, Schicksalsmacht bezwingt
Er, den kein Mund besingt;
So weit die Welt sich schwingt
Und weiter noch ist er,
Weit überm Sternenmeer.

Nathaniel.

Eine Erzählung aus dem jüdischen Leben.

Von Dr. Max Grünfeld.

(Fortsetzung.)

Die Konferenz der Professoren, welcher „der Fall Nathaniel" vorgetragen wurde, gestaltete sich etwas stürmisch. Der Direktor hatte alle Mühe, die manchmal gar zu tosenden Redeaufwallungen einzudämmen. Es gab zwei Parteien. Die eine wünschte, daß mit besonderer Strenge gegen Pavel, aber auch gegen Nathaniel vorgegangen werde, der nicht das Recht hatte, sich selbst Genugtuung zu verschaffen, denn -- so wurde gesagt — wohin käme man, wenn dies jeder täte?— Die andere war für die mildere Form der Beurteilung, mit Rücksicht auf Pavels Rausch und Nathaniels begreifliche Aufregung. Die letztere Partei siegte, da sich ihrer milderen Auffassung auch der humane Direktor anschloß. So kamen denn Pavel, der wieder ganz geheilt war, aber einen tiefen Groll gegen Nathaniel gefaßt hatte, und dieser selbst mit gelinden Karzerstrafen davon.

Nathaniels Gemüt hatte allerdings seit der unglückseligen Stunde eine tiefgehende Erschütterung erfahren. Der auch sonst ernste, aber zur Heiterkeit doch hinneeigende Jüngling, trug seit jenem Ereignisse eine düstere Schwermut zur Schau. Gar eindringlich war er darüber belehrt worden, was es in unseren Tagen heißt, Jude zu sein. Was lag jenem Fritz an der Verunglimpfung seines Volkes, ihm, der mit einem Fuße schon außerhalb des Judentums stand? ... Auch sonst bekam Nathaniel manches bittere Wort zu hören, von ängstlichen Juden, welche für den Frieden fürchteten, in dem sie bislang mit ihren Mitbürgern gelebt hatten. Der einzige Jesaias Adler nahm sich warm Nathaniels an. Er wagte es zu behaupten, daß, wenn wir viele solche Nathaniels besäßen, es um die jüdische Sache besser bestellt wäre.

Auch Hellmann und sein Sohn konnten nicht umhin, Nathaniel ihren Beifall auszudrücken. Nur meinte der erstere: „Mein lieber junger Freund, wenn Sie an ihre Zukunft denken und es weiter bringen wollen, müssen Sie sich, in Ihrem eigenen Interesse, vor solchen Unannehmlichkeiten bewahren. Das rate ich Ihnen, als praktischer Geschäftsmann. Sie wollen ein Gelehrter werden; gestatten Sie, daß ich es Ihnen sage: Allen Respekt vor Ihrem Charakter, aber Sie sind ein Idealist, wie die meisten Gelehrten. Werden Sie praktischer, mein lieber Freund".

Mit Egon war eine gewaltige Veränderung vorgegangen. Der saß nun nachdenklich da, wenn ihm Nathaniel von unserer großen Vergangenheit erzählte. Er spöttelte nicht mehr, wenn ihm sein Korrepetitor von den Starken Judas vortrug, welche das Vaterland

verteidigten gegen Syrer und Römer. Sein müder Blick erhellte sich, sobald ihm Nathaniel leuchtenden Auges alle die Großen und Tapferen vorführte, die einstens mit kräftigem Wort und starker Hand die Sache ihres, unseres Volkes geführt . . . Egon war Nathaniels gelehrigster Schüler geworden.—

IV.

Das herrlich schöne Peßachfest war gekommen und Nathaniel kehrte zum Mütterchen und zu Gedaljah heim. Auch der Arzt hatte unserem jungen Freunde Erholung geboten, denn seit einiger Zeit hüstelte er sehr bedenklich, und manche Erscheinungen deuteten darauf hin, daß es mit seiner Gesundheit nicht gut bestellt sei. Gedaljah empfing Nathaniel mit besonderer Zärtlichkeit und führte ihn in die Arme der Mutter. Welch' beseligende Gefühle erfüllten den Jüngling! Elternhaus! Wunderbar zauberhaftes Wort, das dem Paradiese gleicht, welches die Menschen durch ihre Schuld verloren. Mutter! Gibt es ein Wort im ganzen Sprachschatze, das ihm gliche, welches, wie dieses, unendliche Liebe, erhabenste Opferwilligkeit, unsägliche Zärtlichkeit umfaßte?

Und Gedaljah war stolz auf „seinen Sohn". So nannte er Nathaniel am liebsten. Der Greis stand noch immer aufrecht, noch glänzte ihm das weiße Gelock um das erwürdige Haupt, noch leuchtete das nicht getrübte Auge.

„Du hast mir Ehre bereitet", also empfing er Nathaniel, „mir und dir. Die Lehren, die ich dir gegeben, sind auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Streite weiter mein Sohn, führe unseren ehrlichen Kampf, dringe ein in das Paradies der Wissenschaft und ziehe aus ihm dereinstens so heil, wie du in dieses eingedrungen bist. So bewähre sich an dir die alte Legende, die uns von Akiba ben Josef erzählt wird, der in den herrlichen Garten des Wissens heil einzog und ihn also auch verließ. Doch, was ist dir, Nathaniel, warum schaust du so bleich?

Der Jüngling konnte sich der Tränen nicht enthalten, indem er sprach: „Lieber, bester Freund und Lehrer, ich fürchte, es wird mir an Kraft fehlen, meinen Weg zu vollenden. Nicht an Kraft des Geistes, aber an der des Körpers. Meine Brust, sie will manchmal versagen, ach, ich atme oft so schwer, so schwer . . ."

Besorgt horchte Gedaljah auf. „Du studierst wohl zu viel, plagst dich auch mit deinem Schüler. O, über die verwünschte Not des Daseins! Wie viele hat sie schon niedergedrückt. Die Reichen, sie wissen nicht, was es heißt, mit der eisernen Not kämpfen müssen. Du mußt dich, Nathaniel, erholen und deine guten Freunde, die Bücher, ein wenig bei Seite lassen und für deine Gesundheit sorgen. Alles wird besser werden".

Also sprach der treue Freund, aber die bange Sorge wurde er nicht los. „Das heutige Leben," pflegte er sinnvoll zu sagen, „ist ein größeres Wunder, als die Spaltung des roten Meeres. Wie viele gibt es, die in den verderblichen Fluten versinken, weil es ihnen an Kräften und Mitteln fehlt, sich oben auf zu halten. Dieser Jüngling hat eine große Zukunft vor sich. Aber, wird er auch in das gelobte Land kommen? wird er es nur mit den Augen erschauen, ohne seinen Boden zu betreten"? Sinnend, von schwerer Sorge erfüllt, war Gedaljah zu seiner geliebten Bibel zurückgekehrt.

Und es kam der liebe, traute Seder-Abend. Wunderbare Poesie liegt über der Familienstube ausgebreitet. Mindls Augen erstrahlen in überirdischem Glanze, wenn sie auf ihren Sohn, auf ihren Nathaniel schaut. Und Gedaljah thront an diesem Abende an der Spitze der Tafel. Wie süß fließt ihm die Rede aus dem beredten Munde, wenn er von der Erlösung spricht und dem köstlichsten Gute der Nation, der Freiheit. „Im kommenden Jahre im Lande Israel". Es war als spräche diese Worte Einer von den alten, gewaltigen Volksmännern, den Propheten. Diese hatten, erfüllt von starker Zuversicht, an der nationalen Wiedergeburt ihres Volkes nie gezweifelt. Und das ist Israels Hoffnung geblieben, sein messianisches Ideal. So erklärte Gedaljah die Bedeutung des Seder-Abends, und das Mütterchen lauschte, denn es verstand von all' den schönen Worten wenig. Für Mindl gab es nur ein Glück, das war ihr Nathaniel. Hätte ihr der Herr nur dieses allein gegönnt, dajenu, sie wäre zufrieden gewesen. Und Nathaniels Augen leuchteten in mildem Glanze, schwermütig und doch wieder freudig, denn er fühlte sich beglückt, da er sich sagen konnte, er habe bis nun seine Pflicht getan . . . Die Pflicht, das ist das große Wort, das die Menschen aufrecht erhält, sie anspornt zu großen und starken Taten. Und es lebte ein starker Geist in dem Gehäuse dieses schwachen Körpers.

Liebe Kinder, die ihr diese einfache Geschichte leset, haltet euch immer — ein erfahrener Lehrer gibt euch diese Mahnung — die Pflicht vor Augen, die ihr im Leben zu erfüllen habt. Nehme es niemand mit ihr zu leicht. Und der Jude hat doppelte Pflichten zu erfüllen. Nur starke Charaktere werden ihnen ganz nachkommen können. Aber welches Hochgefühl erfüllt den Menschen, der sich sagen kann: „Ich habe alles getan, was mir der Gott in mir, mein Gewissen, geboten. Von den Wegen des Rechtes bin ich nicht abgewichen, weder rechts, noch links. Die Menschen betrachtete ich immer als meine Brüder, mochte mir ihr Tun auch manchmal mißfallen. Wir sind ja allesamt schwache Geschöpfe, darum wollen wir uns gegenseitig verzeihen, wenn wir gegen einander fehlen im Irrtum des Geistes, in Betörung der Seele. Jude sein, d. h. Mensch sein, sein Volk

lieben, aber auch andere nicht verkürzen. Wer sein Volk liebt, wird auch das Edle, Wahre, Gute und Schöne in jedem anderen Menschen schätzen. Und wenn der sterbende Patriarch zu Juda sagte: „Juda, dich werden preisen deine Brüder," möchte ich dieses Wort in der Weise auslegen, daß ich sage: „Als Jude wird man dich preisen, wenn du in den Menschen deine Brüder erblickst. . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Moses Kindheit.

Dem Midrasch nacherzählt von

Lina Wagner-Tauber.

Einst gab Pharao, König von Aegypten, ein großes Fest in seinem Palaste. Alle Weisen und Fürsten aus dem ganzen Reiche kamen, um diesem Feste beizuwohnen. In einem großen Saale aus weißem Marmor stand eine herrlich geschmückte Tafel mit köstlichen Speisen. Guirlanden aus duftenden Blumen waren an den Wänden befestigt und durch den ganzen Saal gezogen. Von der Decke herab warfen tausende von Kerzen ihre Strahlen in mächtige, große Spiegel, so daß der ganze Saal wie in einem Lichtmeere getaucht war.

Oben an der Tafel war der Thron errichtet, zu dem vier Stufen führten. Auf einem goldenen Stuhle, unter einem Baldachin aus weißem Sammet, saß der König. Ein Mantel aus purpurner Seide fiel von seinen Schultern bis zur Erde herab und auf seinem Kopfe trug er eine goldene Krone, die so mit Edelsteinen besetzt war, daß das Auge geblendet wurde von dem Glanze der kostbaren Steine. Neben ihm, zu seiner Rechten, saß die Königin, strahlend in Pracht und Schönheit. Tiefschwarze Locken fielen auf ihre Schultern herab und um den Hals trug sie eine Reihe Perlen, die wie Tautropfen schillerten. Weit schöner aber als die Königin war die junge Königstochter; denn sie war nicht nur schön sondern auch gut und edel, und jeder, der sie sah, mußte sie lieb gewinnen. Ihr Gewand war zart und fein wie Spinngewebe und glänzte in den herrlichen hellblauen Farben des Himmels. Auf dem Kopfe trug sie einen Kranz von roten Rosen. Sie hatte zur Linken des Königs Platz genommen. Neben ihr stand der damals dreijährige Moses, von dem sie sich niemals trennen wollte, seit sie ihn aus dem Nil gerettet

hatte. Moses war aber auch ein kluges und liebliches Kind, das man vom Herzen liebgewinnen mußte. Auch er war festlich gekleidet. Er trug ein Kleidchen aus weißer Seide, seine Füßchen staken in goldenen Sandalen und um seine Hüften hatte er einen goldenen Gürtel geschlungen. Bescheiden hörte er dem Gespräche der Weisen zu und sah, wie hunderte von Dienern herumliefen, die Gäste zu bedienen. Auf goldenen Schüsseln brachten sie duftende Speisen und in krystallenen Bechern, die in allen Farben des Regenbogens erglänzten, gossen sie schäumenden Wein. Die Gäste aßen und tranken und eine heitere Fröhlichkeit herrschte im Saale.

„Nun lasset die Posaunen und Zimbeln erschallen," befahl der König. „Zum frohen Feste gebt frohe Musik."

Sofort setzte die Musik ein und schmetternde Hymnen ertönten. Moses, der eine leidenschaftliche Liebe zur Musik hatte, sah dankbar zum Könige auf. Dabei erblickte er die Krone auf dem Haupte des Königs. Zum erstenmale sah er die Pracht und den Glanz der kostbaren Steine und freute sich über das Blinken und Flimmern derselben. Ehe man es verhindern konnte, stieß er den Arm der Königstochter, der ihn umschlungen hielt, zurück, sprang auf, nahm mit seinen kleinen Händchen die schwere Krone vom Haupte des Königs und setzte sich dieselbe auf seinen Kopf. Der König und alle Gäste erschraken über die Tat des Kindes. Die Musik verstummte plötzlich. Eine unheimliche Stille herrschte mit einemmale im Saale. Alle fürchteten den Zorn des Königs.

„Was sagt ihr zu der Kühnheit dieses jüdischen Knaben," sprach der König. „Was soll mit ihm geschehen, welche Strafe verdient dieses Kind?"

Unter den Gästen befand sich auch der böse Zauberer Bileam. Er haßte alle Hebräer und freute sich, dem Moses Böses zufügen zu können. „Edler König," sprach er, „nicht in kindlicher Unwissenheit hat Moses gehandelt, sondern mit Verstand und Überlegung. Er ist ein hebräisches Kind und daher erfüllt von Gottesgeist und Weisheit. Die Tat ist für dich, mein König, von schrecklicher Vorbedeutung. Moses wird einst eine große Herrschaft über viele Völker erlangen und dich, mein König, verspotten und vernichten. Darum töte ihn beizeiten."

„Ja, ja," riefen alle Fürsten, „der Knabe soll getötet werden."

„Euer Rat, meine Untertanen, ist gut," erwiderte der König, „doch wollen wir zuerst die Richter und Weisen befragen, was sie dazu sagen".

Da trat der Weiseste unter ihnen hervor. Es war ein alter Mann, mit langem, weißem Bart und scharf blickenden Augen. „Mein König," sprach er milde, „wir wollen doch genau prüfen, ob sich

das Kind mit Absicht und Vorbedacht der Krone bemächtigen wollte, oder es nur aus kindlicher Einfalt getan hat. Lasse, o König, zwei große Schalen herbeischaffen. Die eine mit kostbaren Edelsteinen gefüllt und in die andere häufe glühende Kohlen. Greift das Kind nach den Edelsteinen, dann lasse es töten, greift es nach den Kohlen, dann soll es leben bleiben, denn daraus werden wir ersehen, daß das Kind aus Unwissenheit und kindlicher Einfalt gehandelt hat."

Dem Könige und allen Gästen gefiel dieser Rat und der König befahl, beides sofort zu bringen. Zwei Diener brachten die Schalen, wie ihnen befohlen wurde und stellten sie vor Moses hin.

Moses betrachtete eine Weile die Edelsteine und die glühenden Kohlen. „Nehme, mein Kind, was dir gefällt" sprach der Zauberer Bileam voller Bosheit. Aber noch immer stand Moses unschlüssig, im Anblicke der beiden Schalen verloren, da. Eine atemlose Stille herrschte im Saale. Jeder glaubte sicher, daß Moses nach den Steinen greifen würde und dann sollte der unglückliche Knabe vor ihren Augen getötet werden. „Nimm, nimm", sprach Bileam wieder eindringlich. Da, schon wollte Moses seine Hand nach den Edelsteinen ausstrecken, als plötzlich leise und unsichtbar ein Engel in den Saal schwebte und Moses Hand in die glühenden Kohlen stieß. Das Kind schrie laut auf vor Schmerz und führte die Hand zum Munde. Dabei wurde auch seine Zunge derart verletzt, daß er sein ganzes Leben hindurch stammelte.

Die Königstochter, glücklich darüber, daß ihr Liebling am Leben erhalten wurde, umarmte und küßte Moses. Der Weise aber, der den guten Rat erteilt hatte, sprach: „Gewiß wird Moses einst groß und mächtig werden, ein Vorbild edler Weisheit und Gottesfurcht, aber deshalb, mein König, fürchte ihn nicht, denn er wird Recht und Gerechtigkeit auf der Erde verbreiten." Dann nahm er die verletzte Hand Moses in die seine und rief begeistert: „Heil, Heil dir, daß du ein hebräisches Kind bist!"

„Heil, Heil!" riefen alle Gäste. Die Musik stimmte wieder frohe Lieder an, das Fest verlief weiter in ungeteilter Freude. Auch der König war wieder heiterer Laune. Er neigte sich zu Moses hinunter und sprach freundlich zu ihm: „Bleib an meinem Hofe. Wie ein wirklicher Königssohn sollst du erzogen werden, in Glanz und Pracht, und tausende von Dienern sollen deinen Befehlen gehorchen, denn ich weiß es: Ein Fürst und Führer wirst du deinem Volke werden!"

Leschonoh habooh . . .

Von Siegmund Werner.

Im kommenden Jahr — Im kommenden Jahr!
Wie klingst du so lockend immer wieder,
Du sehnsuchtsvollstes unserer Lieder,
Und wurdest doch nimmer und nimmer wahr
Im kommenden Jahr — Im kommenden Jahr!

Im kommenden Jahr — Im kommenden Jahr!
Wie haben wir gläubig als Kinder gesungen,
Wie haben als Männer darnach wir gerungen,
Wie klingt es dem Greise noch wunderbar:
Im kommenden Jahr — Im kommenden Jahr!

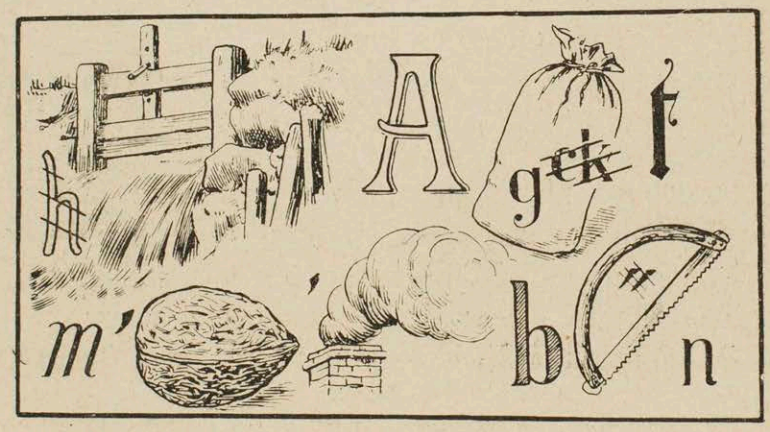
Im kommenden Jahr — Im kommenden Jahr!
Nun sind tausend und tausend Jahre verronnen,
Unendliche Schmerzen, unsägliche Wonnen,
Wir brachten sie, Herr, Dir als Opfer dar . . .
Wann kommt unser Jahr, unser Jahr?

Rätsel.

. ר . Pflanzenteil
ת . . Tätigkeit im Herbste
. ר . ein Empörer

Die Anfangsbuchstaben nennen ein liebliches Frühlingsfest. G. K.

Ich werde in die Flut getaucht
Um viele einzufangen,
Und jeder es gar bitter reut,
Der in mein Garn gegangen,
Nun setze in die Mehrzahl mich,
Gleich werd' zum deutschen Flusse ich.



Gut dem, der es hat — Besser dem, der es ist.

Die beiden ersten netzen Flur und Wiesen,
Erquicken dürres Feld und Land,
Die beiden letzten dienten schon zum schießen,
Das ganze ist des Himmels schönste Pracht,
Blitzt heller Sonnenschein durch feuchter Wolken Nacht.

Ein Kleidungsstück, getragen
Von manchem frommen Mann, —
Es wird sofort zum Fahrzeug,
Hängt man ein r ihm an.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

An die Eltern!

Geehrter Herr!

Unsere Väter waren Juden, wir sind es vielleicht noch, werden es unsere Kinder sein? Diese Frage, so schrecklich sie ist, müssen sich alle jüdischen Eltern stellen, welche nicht nachdrücklich genug ihren Kindern gegenüber das Judentum betonen. Unter den gegebenen Verhältnissen ist es ein Unterlassungsfehler, der sich später bitter rächen muß. Und deshalb sollen alle möglichen Mittel in Anwendung gebracht werden, welche den Zweck verfolgen, unseren Kindern das Judentum lieb und wert zu machen, sonst ist die Zukunft desselben gefährdet. Nicht die Schule allein vermag es zustande zu bringen. Das Elternhaus muß in dieser Richtung mehr vielleicht leisten, als es bisher getan hat. So, wie der gewissenhafte Lehrer sich für die Unterrichtsstunde vorbereitet, so müssen auch die Eltern für die Unterweisung ihres Kindes sich nach Hilfsmitteln umsehen.

Die einfachen Mittel, die unsere Eltern diesbezüglich angewendet haben, genügen nicht, weil das jüdische Leben in der Familie, wie einst es war, zum größten Teile nicht mehr vorhanden ist. Die Umgebung, die Lebensbedingungen, und nicht minder wir selbst, sind anders geworden. Dessenungeachtet, oder gerade deshalb müssen wir einen besonderen Wert darauf legen, unsere Kinder als Juden und im jüdischen Geiste zu erziehen. Unsere alte und große Geschichte, die Tradition, nicht minder das Zusammengehörigkeitsgefühl, welches uns mit allen Juden der Welt eng verknüpft, und in besonderer Weise die Religion, bieten Handhaben genug, dem jüdischen Kinde den hohen Wert des Judentums vor Augen zu führen. Dieser Behelfe sich zu bedienen, sollen oder müssen sich unsere Glaubensgenossen der Zukunft des Judentums wegen in viel reichlicherem Maße bedienen, als sie es bisher getan haben, selbst wenn sie zu diesem Zwecke sich unterrichten sollten, zumal es auch ihnen von großen Nutzen sein wird.

Die Quellen, aus denen die Judenheit ihre Widerstandskraft seit vielen Jahrtausenden schöpft, zu studieren, ist für Jung und Alt höchst wichtig. Und so manche Stunde, die sonst ungenutzt entschwindet, könnte, diesem Studium gewidmet, reichliche Früchte tragen und man würde nicht so oft auf eine krasse Unkenntnis des Judentums bei den Juden stoßen müssen. Meine Ansicht wäre, also dahin zu wirken, daß die Juden von heute sich zunächst selbst über das Judentum belehren, oder belehren lassen, damit sie ihre Kinder so erziehen, daß sie sich nicht ihrer Abstammung einst schämen, wie es jetzt leider so oft schon zu Tage tritt. Gelegenheit dazu bietet sich in Hülle und Fülle. Sollten Sie Wert darauf legen, daß ich den Weg hiezu angebe, so bin ich dazu in einem zweiten Aufsatze gerne bereit.

Ihr ergebenster Freund Dr. M.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit 4½%. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

400.000 K Garantiefond.

Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.
II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs.
III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube.

} alles im I. Stock.

XXXIV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Billige und gute Bücher.

Wir haben zum Zwecke der leichteren Verbreitung einer guten zweckentsprechenden Lektüre unter die jüdische Jugend die Herausgabe von billigen Büchern veranstaltet, und zwar

Vollständige Jahrgänge in Prachtband (samt Porto) K 6·—
Vollständige Jahrgänge gut gebunden „ „ K 5·—
Unvollständige Jahrgänge, 22—25 Nummern enthaltend . . K 2·—
Porto 30 h.
Ferner Bücher, enthaltend 24—27 nicht aufeinander folgender Nummern (samt Porto) K 1·50
Ausgewählte Erzählungen broschiert (samt Porto) K 0·80
6—7 Nummern, vollst. Erzählungen enthaltend, broschiert K 0·40
„Achtet die Kinder der Armen", eine Erzählung von A. Stein, in elegantem Umschlag (samt Porto) K 0·30

Druck von Richard Brandeis in Prag.